

## Romanische Mauerwerkstechnik auf fränkischen Burgen III

### Buckelquadertürme im Buntsandsteingebiet (Fortsetzung)



Die im Vorhergehenden herausgestellte Entwicklungstendenz, die vom rauhen, kantigen Buckelquaderwerk zu feinerer, verbindlicher Gestaltung der Mauern führt, bezeugt eindringlich, wie sehr man die Erscheinung des Mauerwerks auch unter künstlerischen Gesichtspunkten wertete. Nicht allein die technische und handwerkliche Vollendung der Steinmetzarbeit, auch die ästhetische Ausdruckskraft der Bauten war das Ziel jener frühen Werkmeister. Besonders sinnfällig wird dies an den — freilich nicht sehr zahlreichen — Burgen, bei denen neben dem Bergfried auch die gesamte Ringmauer und weitere Bauten aus mustergültig behauenen Buckelsteinen gebildet wurden. Überzeugendes Beispiel hierfür im Buntsandsteingebiet ist die Burg Wildenberg, die ein außerordentlich geschlossenes, eindrucksvolles Gesamtbild bietet.

Daß in der Form des Buckelquaderwerks im 12. und 13. Jahrhundert eine — wenn auch keineswegs geradlinige und einheitliche — Entwicklungslinie zu verfolgen ist, kann kaum bezweifelt werden, wenn auch der gegenwärtige Stand des Wissens noch keine eindeutigen Ergebnisse gestattet. Jedenfalls aber bedarf die von Arens (Anm. 21) geäußerte Meinung, die Form der Buckelquadern sei als Datierungshilfe ungeeignet, einer einschränkenden Korrektur. Der zeitliche Ansatz dieses Ent-

wicklungsweges bleibt freilich noch problematisch. Vor der Mitte des 12. Jahrhunderts lassen sich Buckelquadern, wie oben ausgeführt, nicht sicher nachweisen (Anm. 22). Manche Gesichtspunkte sprechen eher für eine Spätdatierung, d. h. in das Ende des 12., wenn nicht gar ins 13. Jahrhundert, in die Zeit Friedrichs II. Wenn neuerdings die These vertreten wird, daß „außer den ausgesprochenen Kaiserburgen nur wenige die Zeit vor 1208 erlebt haben“ (Anm. 23), so mag diese Meinung überspitzt erscheinen, sollte aber ernsthaft geprüft werden.

Das Mauerwerk der Maintalburgen aus der späteren Zeit sei noch an den beiden Türmen der Burg Prozelten im Bilde dargestellt (Abb. 15 und 16). Der große Bergfried, Teil der ältesten Burgranlage, verrät die bereits erläuterten Merkmale der fortgeschrittenen Entwicklungsstufe, die sich auch am Eingangsbogen und am Sturz des kleinen Fensters zu erkennen geben. Im oberen Teil des Mauerwerks sind vereinzelt Zangenlöcher zu finden, allerdings auch die Spuren mehrerer Restaurationen. Am kleinen Bergfried, Anfang des 14. Jahrhunderts erbaut, sind die kräftigen Eckquadern mit Zangenlöchern (teils gebuckelt, teils glatt bearbeitet) den Mauerflächen aus kleinteiligem Bruchsteinwerk entgegengestellt. Wahrscheinlich waren diese Flächen ursprünglich verputzt.

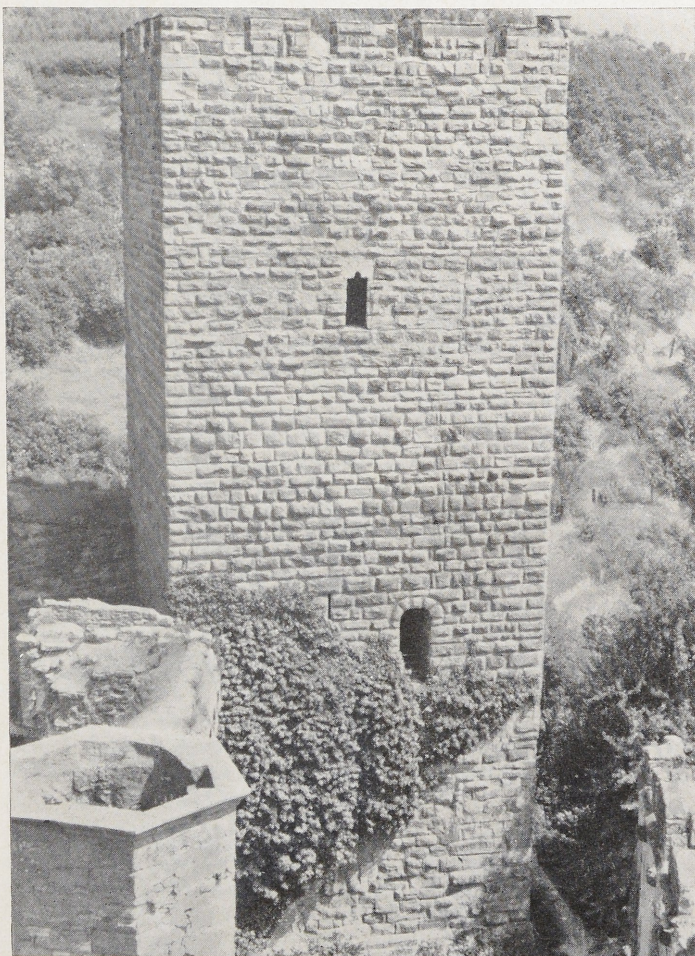


Abb. 15 Burg Prozelten a. Main, Großer Bergfried. Buckelquadern in rotem Sandstein.. Ende 12./Anf. 13. Jh.

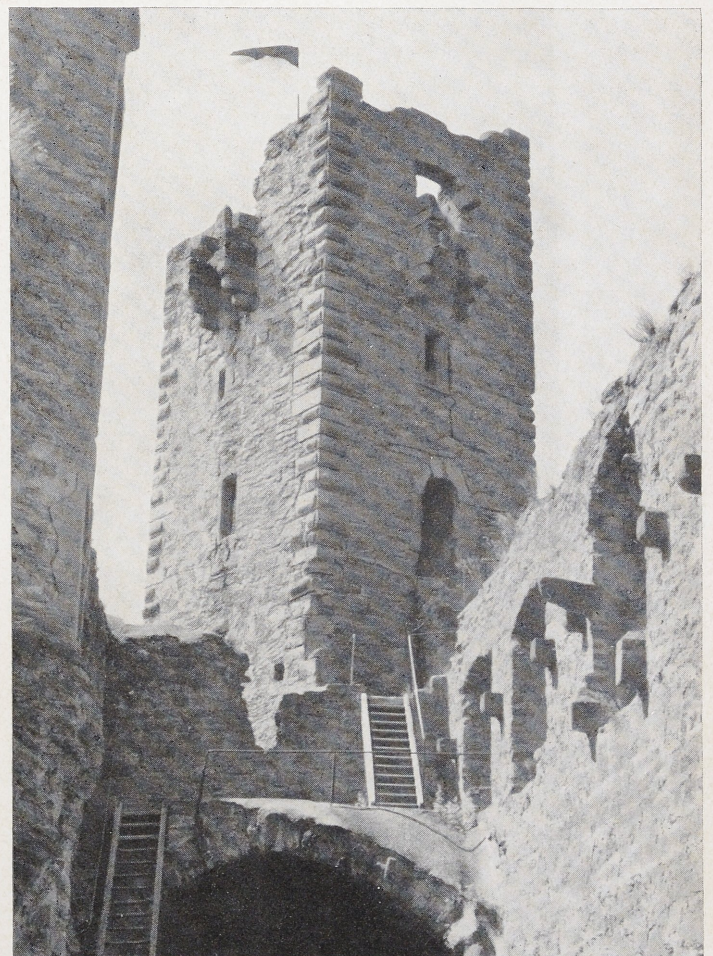


Abb. 16 Burg Prozelten a. Main, Kleiner Bergfried. Bruchstein mit Eckquadern. Roter Sandstein. Frühes 14. Jh.





Abb. 17 Hinterburg a. Neckar, Bergfried. Buckelquadern in rotem Sandstein. Um 1200.



Abb. 18 Minneburg a. Neckar, Bergfried. Hammerrechtes Schichtenmauerwerk mit Bruchstein mit Eckquadern. Roter Sandstein. Nach 1200.

Die Bergfriede im Sandsteingebiet des unteren Neckartals sind noch weniger erforscht als die des Maintals. Abschließend sollen jedoch die Türme der Hinterburg über Neckarsteinach und der Minneburg über Neckargerach herangezogen werden.

Beim Bergfried der Hinterburg (Abb. 17) fällt über dem Eingangsgeschoß ein kräftiger Rücksprung auf. Die Qualität der Steinbearbeitung ist unterschiedlich. Neben etwa quadratischen und ausgesprochen kurzrechteckigen stehen langrechteckige Steinformate und ziemlich flache Steinschichten. Einzelne Zangenlöcher sind festzustellen. Der vorzügliche Gesamteindruck übertrifft bei weitem die Sorgfalt der Detailarbeit. Für die Datierung dürfte die Angabe „um 1200“, keinesfalls früher, zunächst genügen (Anm. 24).

Der wuchtige, ebenfalls mit Rücksprung ausgebildete Bergfried der Minneburg (Abb. 18) gehört zu den einfacheren, lediglich mit Eckquadern verstärkten Bauten aus hammerrechtem Schichtenmauerwerk. Die Steinmetzarbeit erscheint verhältnismäßig sorglos und ohne besonderen Aufwand ausgeführt und weist auf die Frühzeit des 13. Jahrhunderts. Jedenfalls ist aus der Unvollkommenheit der Mauertechnik kein höheres Alter abzuleiten. Noch spätere Mauerwerksformen dieser Art, schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts anzusetzen, sind am benachbarten Bergfried der Ruine Dauchstein bei Binau zu finden.

Die Karte (Abb. 19) verzeichnet die wichtigsten Bergfriede des Sandsteingebietes zwischen Main und Neckar. Ergänzend ist noch der in seiner Datierung umstrittene Rundturm zu Erbach aufgenommen worden (Anm. 25). Am Nordrand der Karte erscheint ein Hinweis auf Gelnhausen. Von dort her empfing die vermutlich am Oberrhein ausgebildete Buckelquadertechnik ihre stärksten Impulse, als Friedrich I. Barbarossa nach der Mitte des 12. Jahrhunderts seine Kaiserpfalz mit Hilfe oberrheinischer Bauleute zu errichten begann (Anm. 26).

#### Anmerkungen:

- 21) F. Arens, „Buckelquader“, in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, III, 44—47.
- 22) Vgl. Arens, a. a. O. Dort werden z. B. Hohkönigsburg, Rothenfels und Münzenberg sowie die Pfalzen von Frankfurt, Hagenau und Kaiserslautern, alle nach Mitte des 12. Jh., als die ältesten Beispiele genannt. — Auch Schweinberg (vgl. Heft II, 1961, S. 46) dürfte um oder nach der Jahrhundertmitte anzusetzen sein.
- 23) Graf Waldburg-Wolfegg, H., Vom Nordreich der Hohenstaufen, München/Zürich, 1961, S. 48.
- 24) Die Datierung von Dehio/Gall, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 4, Rheinfranken, 1943, S. 383 „kurz nach 1100“ ist nicht aufrechtzuerhalten.
- 25) Vgl. Dehio/Gall, Handbuch, Südliches Hessen, 1950, S. 344. Dort wird der Turm der Zeit um 1309—13 zugeschrieben. Im Inventar (Die Kunstdenkm. im Großherzogtum Hessen, Prov. Starkenburg, Kr. Erbach, Darmstadt, 189—S. 51) wird der „Beginn des 13. Jahrhunderts“ angegeben. Der Verf. hat den Turm noch nicht untersucht. — Der Rest eines Rundturmes zu Klingenberg a. Main bedarf ebenfalls noch der Untersuchung.
- 26) Die herkömmliche Datierung der Pfalz von Gelnhausen in die Jahre nach etwa 1170 (vgl. Dehio/Gall, Handbuch, Südliches Hessen, 1950, S. 103) wird neuerdings von G. Binding zu Gunsten einer Frühdatierung angefochten. Danach soll die Pfalz 1170 bereits vollendet gewesen sein. Vgl. G. Binding, die Kaiserpfalz in Gelnhausen, Amtlicher Führer, 1962.
- Anm. 27) Vgl. Wagner, G. Geologische Heimatkunde von Württemberg-Franken, Öhringen, 1921, S. 40 ff. und 66 ff.
- Anm. 28) O. Heckmann, Romanische Achtekanlagen im Gebiet der mittleren Tauber. Freiburger Diözesanarchiv, 68, NF 41, 1941, S. 56 ff. und Leistikow, D. Burg Krautheim und die Architektur des 13. Jahrhunderts in Mainfranken. Jahrb. d. Histor. Vereins f. Württembergisch Franken, NF 33, 1959 (Auszug), S. 112.
- Anm. 29) Leistikow, D. Burg Krautheim . . ., a. a. O. S. 109 ff.
- Anm. 30) Leistikow, D. Burg Krautheim. und. die. Architektur des 13. Jahrhunderts in Mainfranken. Diss. T. H. Karlsruhe 1956. (Msk.) S. 85 und Anm. 199. Möglicherweise waren in Wimpfen dieselben Werkleute tätig
- Anm. 31) Staatsmann, K., Das Aufnehmen von Architekturen, Leipzig 1910, Bd. 2, S. 119 und im Badischen Inventar: Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, 4. Bd., 2. Abt. Amtsbezirk Tauberbischofsheim, Freiburg 1898.
- Anm. 32) Am Außenbau der Klosterkirche von Bronnbach (Tauber) fand Barbara Reuter ähnliche Reste von Quaderteilungen auf Putz. Vgl. Reuter, B., Baugeschichte der Abtei Bronnbach, Mainfränkische Hefte, H. 30, Würzburg 1958, S. 29.





Abb. 19 Buckelquadertürme im Buntsandsteingebiet. Übersicht.

### Burgen im Gebiet des Muschelkalks

An das Buntsandsteingebiet schließt im Süden und Osten die von Tälern gegliederte Hochfläche des Muschelkalks an. Der veränderte Charakter des Landschaftsbildes kommt besonders anschaulich in den Tälern zum Ausdruck, am Neckar unterhalb von Neckarelz und im Taubertal bei Werbach nahe Tauberbischofsheim. Die Talhänge werden flacher, das Tal breiter, der Wald tritt zurück. Zahlreiche Flüsse durchschneiden das Gebiet, unter denen neben Main und Neckar vor allem Tauber, Jagst und Kocher hervorzuheben sind. Die Grenzen dieses Landschaftsraumes liegen dort, wo die bewaldeten, steilen Keuperhöhen unvermittelt über der Kalkhochfläche aufsteigen, bei Ohringen, Waldenburg, Gaildorf, südlich von Crailsheim und östlich von Rothenburg.

Der nördliche Bereich des Muschelkalkgebietes umfaßt Teile des Kraichgaues, das „Bauland“ und den Taubergrund. Weite Strecken des oberen Taubertals und der Gäulandschaften gegen Würzburg hin schließen sich im Osten an. Den südlichen Teil nimmt die Hohenloher Ebene ein, die zwar weithin mit Lettenkohle bedeckt, aber doch als eine Landschaft des Muschelkalks anzusprechen ist.

Während das „Wellengebirge“ (Unterer Muschelkalk) und das „Salzgebirge“ (Mittlerer Muschelkalk) im allgemeinen keine guten Bausteine liefern, bietet der Hauptmuschelkalk vielerorts hervorragendes Material, namentlich die wertvollen „Kornsteine“ (Anm. 27). Daneben erwies sich der an Talhängen in der Nachbarschaft von Quellwasser abgelagerte Kalktuff als brauchbar. Die Schichten der Lettenkohle, die den Muschelkalk nach oben begrenzen, enthalten den sog. Lettenkohlendstein, ein dem Keuper ähnliches Material, einen ebenfalls vielverwendeten Baustoff.

Die zahlreichen Burgen des Kalksteingebietes liegen — mit Ausnahme der Wasserburgen — in der Regel an den oberen Talrändern, meist auf Bergspornen oder Terrassen und zeichnen sich, ähnlich wie im Sandsteingebiet, durch charakteristische Eigenheiten aus, die sich in der Gesamtanlage, in der Gestaltung der Bauten und in der Mauerwerkstechnik äußern. Die bedeutendsten Werke des Burgenbaues sind Teile der Kaiserpfalz Wimpfen, der Festung Marienburg über Würzburg und der Pfalz zu Rothenburg o. d. Tauber sowie die Burgen Brauneck, Krautheim und Leofels. Vorzügliche Beispiele für Muschelkalkmauerwerk geben außerdem die Stadtbefestigungen von Hall und Rothenburg.

Die Mehrzahl der Burgen im Kalkgebiet gehört dem 13. Jahrhundert an, nur verhältnismäßig wenige reichen mit ihren Bauten wesentlich ins 12. oder gar 11. Jahrhundert zurück. Die unterschiedliche Qualität des jeweils anstehenden Steinmaterials führte zu sehr verschiedenen Mauerwerksausführungen.

Auch hier gibt es Buckelquadern in bester Verarbeitung, wenn auch nicht so häufig wie in den Sandsteinregionen. Glatte Quadern, rauhe Eckquadern, hammerrechtes Schichtenmauerwerk und Bruchsteinmauern treten oft gleichzeitig und nebeneinander auf. Der meist harte und zuweilen spröde Kalkstein beschränkte vielfach die Ausdrucksmöglichkeiten. Es überrascht daher nicht, daß vom 2. und 3. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts an der weichere, leichter zu bearbeitende Lettenkohlendstein und auch Keupergesteine häufiger herangezogen und auch im Kalkgebiet für Architekturteile, später zuweilen für ganze Bauwerke verwendet wurden. Die Kombination beider Materialien kennzeichnet geradezu eine bestimmte Gruppe von Bauten, die sich nach diesem Merkmal datieren läßt (Anm. 28).





Abb. 20 Burg Krautheim a. Jagst, Bergfried. Buckelquadern aus Kalktuff. 1. Viertel 13. Jh. Im Vordergrund die Schildmauer

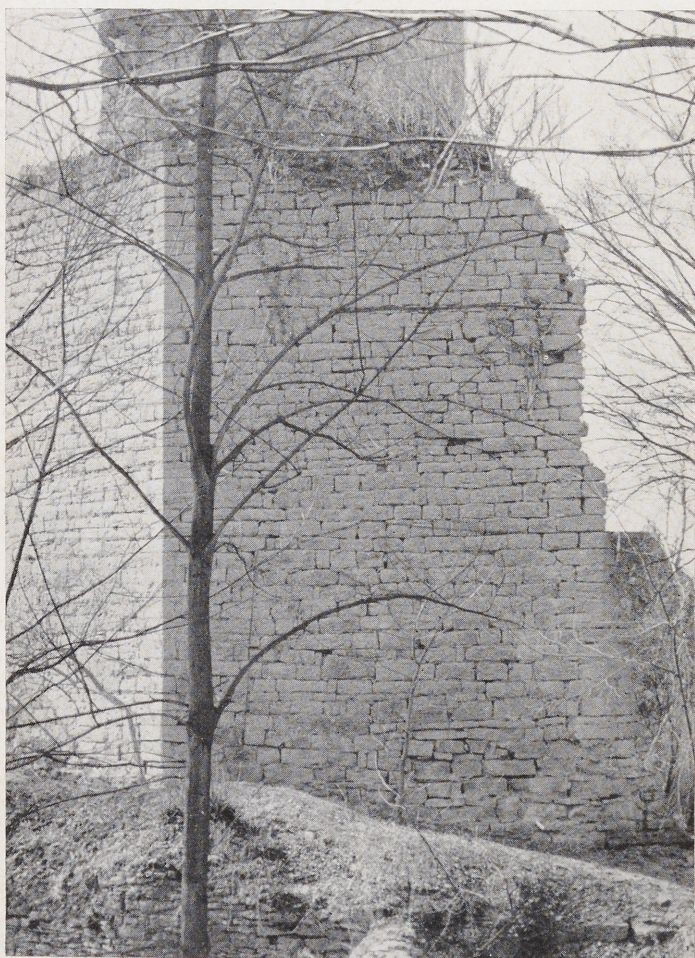


Abb. 21 Burg Krautheim a. Jagst, Schildmauer. Hammerrechtes Schichtenmauerwerk. Muschelkalk. 1. Viertel 13. Jh.

Als anschauliches Beispiel für die Verarbeitung des Muschelkalks soll zunächst die Burg Krautheim an der Jagst angeführt werden. Diese hochbedeutende Burgruine ist in wesentlichen Teilen gut erhalten und vereinigt an ihren Bauten verschiedenartige, überwiegend qualitätvolle Erscheinungsformen des Kalksteinmauerwerks. Da die Krautheimer Burg zudem ziemlich sicher datiert ist (Anm. 29) — die älteren Teile ins erste, die jüngeren ins 2. Viertel des 13. Jahrhunderts — können die dort gewonnenen Beobachtungen und Erkenntnisse für die Untersuchung der übrigen Burgen des Kalksteingebietes erste, richtungweisende Anhaltspunkte geben.

Die einzelnen Mauerwerksarten sind offenbar mit Bedacht der Eigenart der Gebäude, den vorhandenen Mitteln und den verfügbaren Werkleuten entsprechend eingesetzt worden. Der wehrhafte Bergfried erhielt einen Mantel aus mächtigen Buckelquadern von Kalktuff und in seinem Inneren glatte Quadern desselben Materials. Die Schildmauer besitzt ausgezeichnetes hammerrechtes Schichtenmauerwerk. Die gleiche Technik, wenn auch weniger aufwendig, zeigt der übrige Teil der Umfassungsmauer, an der Südseite mit eingesetzten Sandsteingewänden im Bereich des Saales und der Kapelle. Die vermutlich ehemals verputzte Hofseite von Palas und Kapelle wurde in lagerhaftem Bruchsteinmauerwerk errichtet.

Der Tuffstein des Bergfrieds dürfte aus einem Vorkommen jenseits der Jagst bei Altkrautheim stammen, das übrige Material aus Brüchen auf dem Krautheimer Höhenrücken; zum Teil wird es auch bei der Anlage des Halsgrabens gewonnen worden sein. Die Sandsteinteile bestehen aus gelbem Keuperstein, wohl aus dem Kochergebiet. Roter Maintalsandstein tritt am Kleebogenportal des Saales (siehe Abb. 1, Heft II, 1960), am Schlußstein des Schiffgewölbes der Kapelle und — hier im Wechsel mit gelbem Sandstein — an den Resten der Saalfenster auf.

Das Buckelquaderwerk am Bergfried (Abb. 20 und 24) zählt zu den wenigen Beispielen für die Verwendung von Kalktuff im Burgenbau in weitem Umkreis. Im betrachteten Gebiet kann ihm nur das ebenfalls in Tuffstein ausgeführte erste Obergeschoß des Roten Turmes in Wimpfen an die Seite gestellt werden (Anm. 30). Außerhalb Deutschlands sei auf den prachtvollen Turm (Tour refouse) zu Porrentruy (Kanton Bern) und auf das Kastell Friedrichs II. zu Bari (Apulien) zum Vergleich hingewiesen. Das löcherige Material, im Bruche weich und mit der Säge zu bearbeiten, erhärtet mit zunehmendem Alter und nimmt zudem oft einen warmen, goldbraunen Ton an.

Die mächtigen Blöcke sitzen auf einem Fundamentsockel von lagerhaften Kalksteinen direkt auf dem gewachsenen Felsen auf und erreichen am Turmfuß zum Teil gewaltige Abmessungen. Die Schichthöhe mißt durchschnittlich 0,60 m und nimmt nach oben hin etwas ab. Die größte Schichthöhe beträgt 0,80 m, die größte Länge eines Steines 2,20 m. Die Quadern haben mehr oder weniger starke Buckel und sind durchweg fein gerundet oder abgeflacht. Alle Steine tragen einen 4—6 cm breiten, exakt gearbeiteten Randschlag. Trotz der eigentümlichen Struktur des Tuffsteines sind die Quadern, ebenso auch die Sonderformen wie Fenstergewände und Kragsteine, mit sicherem Gefühl für die Möglichkeiten des Materials gestaltet und von ausgezeichneter Wirkung.

An der Ostseite des Turmes (und nur dort) begegnen zahlreiche große Steinmetzzeichen, allerdings nur in drei einfachen Grundformen. Am rundbogigen Bergfriedeingang wurde gelber Sandstein verwendet. Die Gewändesteine sind mit glattem Randschlag und gleichmäßig gespitzten Spiegeln versehen. Diese Steine tragen auch Zangenlöcher, die sonst nicht vorkommen. Das Turminnere ist bis in Höhe des Eingangs mit kleinen lagerhaften Kalksteinen, im oberen Teil mit großen, glatten (zum Teil wohl gesägten?) Tuffquadern ausgekleidet. Die am Turmfuß ca. 2,80 m dicke Mauer enthält Kalkbruchsteine mit reichlich Mörtel zwischen den beiden soliden Mauerschalen.



Das hammerrechte Schichtenmauerwerk der Schildmauer (Abb. 21 und 25) reicht nicht an die Mauertechnik des Bergfrieds heran, ist aber mit viel Sorgfalt und handwerklichem Können hergestellt und steht auf hoher Qualitätsstufe. Die zweimal geknickte Mauer ist noch in etwa 18 m Länge erhalten.

Der mustergültig ausgeführte Knick in der hohen Wand verrät die sichere Hand des hier tätigen Meisters. Die Kalksteine sind etwa 0,20—0,25 m hoch, bis zu 0,80 m lang und in gutem Verband versetzt. Ein ausgesprochener Randschlag fehlt, außer bei den Eckquadern. Die Oberfläche der Steine wurde rau belassen, besitzt aber keine Buckel. Das Innere der an ihrer Nordwestecke 2,70 m dicken Mauer wurde ähnlich wie beim Bergfried mit Bruchsteinen in Kalkmörtel aufgefüllt. Steinmetzzeichen und Zangenlöcher sind nicht zu finden.

In das Schichtenmauerwerk der Umfassungsmauer sind die Architekturteile — vor allem die Fensterrahmen der Kapelle — in gelbem Keupersandstein eingefügt. Der harte Kalkstein ließ die beabsichtigten reichen, zum Teil stark unterschrittenen Profilformen nicht zu, so daß man ein hierfür besser geeignetes Material heranschaffte. Die verhältnismäßig sorglose Art der Einbindung der Gewändesteine in das umgebende Mauerwerk und Reste von Putz lassen vermuten, daß die Mauern trotz ihrer guten Beschaffenheit verputzt waren (Abb. 22). Jedenfalls trifft dies für die Bruchsteinflächen an der Hofseite von Palas und Kapelle zu (Abb. 23).

Für diese Art der Ausführung spricht auch Staatsmanns Angabe, der den Kapellenbau vor der Renovierung von 1888/89 genau untersuchte (Anm. 31). Danach war das Bruchsteinmauerwerk durchgehend verputzt; die Sandsteinteile liegen bündig in der Mauerflucht, so daß die Putzschicht auch den Anschluß



Abb. 22 Burg Krautheim a. Jagst, Südseite der Kapelle. Fenstergewände in Sandstein, Mauerwerk in Muschelkalk, Konsolen in Kalktuff, Putzreste fraglichen Alters. 2. Viertel 13. Jh.



Abb. 24 Burg Krautheim a. Jagst, Buckelquadermauerwerk am Bergfried. Kalktuff.



Abb. 23 Burg Krautheim a. Jagst, Hofwand der Kapelle. Lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk in Muschelkalk. Architekturteile in gelbem Sandstein. 1./2. Viertel 13. Jh.



Abb. 25 Burg Krautheim a. Jagst. Mauerwerk der Schildmauer, Muschelkalk.



der Gewändesteine überdeckte. Der Verputz zog sich noch bis auf etwa 8 cm an den Ansatz der Profile heran und war dort in gerader Kante abgestochen. Die Putzfläche trug eine vom Mauerwerk unabhängige, aufgemalte Quaderteilung, die stellenweise auch eingeritzt war (Anm. 32). Eine ähnliche Technik ist noch heute im Bergfriedeingang erkennbar, wo die glatten Tuffquadern verputzt und mit einem in den Putz eingetieften Fugennetz überzogen waren, das mit kräftigem, rotbraunem Strich hervorgehoben wurde.

Die Steinmetzarbeit am Palasportal und an der Burgkapelle, die Bildwerke und Ornamente höchsten Ranges hervorbrachte, gehört bereits in das Gebiet der Bauskulptur. Hier sei nur erwähnt, daß im Inneren der Kapelle neben die Flächung der Werkstücke auch die in Maulbronn zu großer Vielfalt entwickelte Arbeit mit dem Zahneisen tritt, die dem Sandstein eine sehr lebendige Oberfläche verleiht.

Constantin zu Hohenlohe

## Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Großbrand auf Schloß Langenburg

Einer der großen Fürstensitze, das Schloß Langenburg des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg bei Schwäbisch-Hall, brannte in der Nacht vom 24. zum 25. Januar 1963 zur Hälfte ab. Ein Brand in strengen Wintern bedroht stets den Bestand der brandgefährdeten Schlösser! Schloß Langenburg, im 13. und 17. Jahrhundert erbaut — die Renovierung, die Jahre gedauert hat, war gerade beendet — ist vermutlich Opfer eines überheizten Ofens oder eines undichten Kamins geworden. Eine Zentralheizung war gerade installiert, aber noch nicht in Betrieb genommen worden.

Das aus der Jagst gepumpte Löschwasser gefror in den Schläuchen. Auf halber Höhe zu dem etwa 150 Meter über dem Fluß liegenden Schloß waren die Wasserleitungen zugefroren.

Der Renaissance-Teil des Schlosses mit Wohntrakt, der Nordostturm und der Nordflügel samt dem wertvollen alten Inventar brannten aus. Die älteren Teile mit dem Museum und dem Schloßsaal konnten in stundenlanger Arbeit zahlreicher Feuerwehren gerettet werden.

Die Verhandlungen mit den Versicherungsgesellschaften sowohl der Gebäude-Brandversicherung, im Fall Langenburg der Württembergischen Gebäude-Brandversicherungsanstalt, Stuttgart, als auch der Inventar-Brandversicherung, in diesem Fall der Württembergischen Feuerversicherungs A.G., Stuttgart, einer privaten Gesellschaft, haben gezeigt, daß photographische Unterlagen, je mehr desto besser, für den Versicherten von großem Wert sind.

Es ist daher dringendst zu raten, alle Räume von allen Seiten und möglichst viele wertvolle Einzelgegenstände zu photographieren. Und zwar:

A) Für die Gebäude-Brandversicherung, die verpflichtet ist, im Rahmen der Versicherungssumme alles Vernichtete neu anzufertigen, alles was niet- und nagelfest ist. Dazu gehören: Wandverkleidungen oder Wandbespannungen, Türen, Fußböden, diese besonders, wenn sie wertvoll sind, Decken, im besonderen Maße, wenn es sich um wertvolle Stuck- oder Holzdecken handelt, Lüster, Appliquen, Kamine, Ofen, Stiegen, Stiegegeländer etc. etc.

Beispiel: Eine schöne Stuck-Decke kann, wenn entsprechende Photounterlagen vorhanden sind, erneuert werden. An Hand der Unterlagen macht der Stuckateur einen Kostenvoranschlag. Die Versicherung zahlt. Der Besitzer muß dieses Geld aber nicht für eine neue Stuck-Decke verwenden und kann den Betrag zweckgebunden (so bei der hiesigen Württ. Gebäudebrandversicherung) für etwas anderes verwenden, z. B. Lüster oder einen Lift etc.

Weitere Beispiele von Mauerwerk aus dem an Burgen reichen Muschelkalkgebiet sollen die in Krautheim gewonnenen Eindrücke und Erkenntnisse ergänzen und erweitern.

(Fortsetzung folgt)

**Druckfehlerberichtigung zu den Anmerkungen:** Die Anmerkungen im Teil II (Heft II, 1961) sind durchnummerieren. Anm. 3 = 9), Anm. 4 = 10).

**Druckfehlerberichtigung zu den Bildunterschriften der beiden ersten Teile des Aufsatzes.** (Heft II, 1960 und Heft II, 1961):

Teil I: Abb. 1 .. 2. Viertel **13. Jh.**

Abb. 6 .. Berchrit, der Quaderverkleidung beraubt. Sandstein mit viel Mörtel. **Mitte 12. Jh.**

Teil II: Die Abbildungen sind mit Nr. 7—14 durchnummerieren!

Abb. 7 bezeichnet als Nr. 1) Wertheim a. Main . . .

Abb. 8, 9, 10 Burg Schweinberg. **Mitte 12. Jh.**

Abb. 12 Burg Freudenberg. Mauerwerk des 1. Aufsatzes mit Steinmetzzeichen, Zangenlöchern und Gerüstloch (unten Mitte), um 1200.

Sind nicht genügend Unterlagen vorhanden, wird wahrscheinlich ein schäbiger Kompromiß zum Schaden des Versicherten daraus. Wenn der Raum unter Denkmalschutz steht, wird bei einer möglichen Erneuerung der Decke auch das Landesamt für Denkmalpflege zum Vorteil des Besitzers interessiert sein.

Wenn es sich bei einer Wandverkleidung z. B. um einen Gobelin oder ein wertvolles Bild handelt, die mit Leisten in Stuck oder einer Holzverkleidung eingelassen sind, zahlt die Württ. Gebäude-Brandversicherungsanstalt nicht den kunsthistorischen Wert, sondern nur eine neue Bespannung. Es ist daher notwendig, diese bei der Inventar-Versicherung noch besonders anzuführen. Das gleiche gilt für besonders kunsthistorisch wertvolle Appliquen oder andere Bestandteile des Raumes.

Wenn es sich um ein unter Denkmalschutz stehendes Gebäude handelt, das, wie Schloß Langenburg, genau so wie es war wieder aufgebaut werden soll, sind natürlich Photos, die alle Details festhalten, unbezahlbar.

B) Für die Inventar-Versicherung gilt das gleiche. Sofern Photos von den möblierten Zimmern nicht genügen, ist es ratsam, möglichst viele wertvolle Einzelgegenstände zu photographieren.

Die Anlage eines solchen Bild-Archives ist nicht teuer und kann sehr wertvoll werden. Für ein großes Schloß werden vielleicht 40—60 Leica-Film-Streifen mit je einem kleinen Probeabzug nötig sein, die wenige hundert Mark kosten.

Zum Beispiel hat die Durchsicht des reichhaltigen Bildarchivs von den Hohenlohischen Schloßmuseen Weikersheim und Neuenstein, sowie deren Inventar, nach den Erfahrungen von Langenburg zur Erkenntnis geführt, daß umfangreiche Ergänzungen dringend nötig sind.

Das Vorhandensein eines Inventars ist natürlich sehr wertvoll, da die Rekonstruktion aus der Erinnerung, die die Versicherung verlangt, wenn kein Inventar vorhanden ist, äußerst schwierig ist.

Auch gute und zahlreiche Photos von einem Raum können keinen Aufschluß geben, ob es sich z. B. um einen alten Barock-Stuhl handelt, oder eine spätere Kopie, ob das Bild ein Original eines Meisters ist oder eine Kopie, ob ein Teppich echt oder falsch ist etc. etc., aber gerade diese Details, die aus einem Inventar ersichtlich sein sollten, spielen bei der Bewertung eine große Rolle.

Eine Kartei mit aufgeklebten Photos bei den historisch oder kunsthistorisch besonders wertvollen Gegenständen, wie sie bei Schloß-Museen eine Selbstverständlichkeit ist, sollte in